

Wünsche, Konrad

Der Herausforderungscharakter der Dinge. Korreferat zu den Ausführungen von Käte Meyer-Drawe

Zeitschrift für Pädagogik 45 (1999) 3, S. 337-342

urn:nbn:de:0111-opus-59540



in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 45 – Heft 3 – Mai/Juni 1999

Essay

- 301 KLAUS PRANGE
Der Zeitaspekt des Formproblems in der Erziehung

Thema: Andersheit als Bildungsproblem

- 313 DIETRICH BENNER
Andersheit als Bildungsproblem. Einleitung in den Thementeil
- 315 DIETRICH BENNER
„Der Andere“ und „Das Andere“ als Problem und Aufgabe von
Erziehung und Bildung
- 329 KÄTE MEYER-DRAWE
Herausforderung durch die Dinge. Das Andere im Bildungsprozeß
- 337 KONRAD WÜNSCHE
Der Herausforderungscharakter der Dinge. Korreferat zu den
Ausführungen von Käte Meyer-Drawe
- 343 WOLFDIETRICH SCHMIED-KOWARZIK
Der Anspruchshorizont des zweifach Anderen in der
Bildungsphilosophie von Franz Fischer
- 359 HIROYUKI NUMATA
Das Europäische als das Vertraute und das Fremde in der
japanischen Kultur
- 373 PETER WARSITZ
Die verfehlt Begegnung mit dem Anderen. Psychoanalytische
Annäherungen an Emmanuel Lévinas

Diskussion

- 387 ANDREAS KRAPP
Intrinsische Lernmotivation und Interesse. Forschungsansätze und
konzeptuelle Überlegungen

Besprechungen

- 407 PETER MARTIN ROEDER
Winfried Marotzki/Meinert A. Meyer/Hartmut Wenzel (Hrsg.):
Erziehungswissenschaft für Gymnasiallehrer
Eckart Liebau/Wolfgang Mack/Christoph Scheilke (Hrsg.):
Das Gymnasium. Alltag, Reform, Geschichte, Theorie
- 414 HEINER DRERUP
Elisabeth Grünewald-Huber, unter Mitarbeit von *Anita Brauchli
Bakker*: Koedukation und Gleichstellung. Eine Untersuchung zum
Verhältnis der Geschlechter in der Schule
- 417 FRIEDRICH SCHWEITZER
Kurt Schori: Religiöses Lernen und kindliches Erleben. Eine empirische
Untersuchung religiöser Lernprozesse bei Kindern im Alter von vier bis
acht Jahren
- 419 HARTMUT TITZE
Gangolf v. Hübinger/Rüdiger vom Bruch/Friedrich W. Graf (Hrsg.):
Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Band II: Idealismus und
Positivismus
- 422 HEINZ-ELMAR TENORTH
Friedrich Adolph Wilhelm Diesterweg: Verstreute Beiträge, Schulreden
und aus dem Nachlaß veröffentlichte Aufsätze

Dokumentation

- 425 Habilitationen und Promotionen in Pädagogik 1998
- 457 Pädagogische Neuerscheinungen

Der Herausforderungscharakter der Dinge

Korreferat zu den Ausführungen von Käte Meyer-Drawe

Als ich die Einladung zu diesem Korreferat erhielt, fielen mir im ersten Reagieren etwas vorschnell zwei Stichwörter ein, „Sachlichkeit“ und „Institution“. In dem Entwurf ihres Referats, den mir Frau MEYER-DRAWE später zukommen ließ, sah ich die beiden dann wieder. Beide Begriffe sind von ihr als Zitate aus einem Aufsatz von mir so in den Zusammenhang ihres Gedankengangs untergebracht, daß ich der damit einhergehenden Kommentierung gern folge und keinen Widerspruch einlegen möchte. Sie hat sie eingeordnet unter die Symptome eines die Dinge verfehlenden Funktionalismus.

An dieser Stelle ließe sich noch eine weitere Unterscheidung machen, die zwischen Sachlichkeit und Sachzwang, zwei doch unterschiedliche Erscheinungsweisen normativer Geltung von Funktionen: Sachlichkeit, eine Form von Askese, ein Instrument der Selbstzucht; Sachzwang, die institutionalisierte anonym wirkende Funktion, die Zucht, die von den Sachen ausgeht. Sachzwang ist, so gesehen, näher verwandt dem Systemzwang als der Sachlichkeit, und der Systemzwang ist bei uns ja eingeführt als Opposition zu Selbstbestimmung. Sachzwang ist – ganz anders als die begierdefreie Sachlichkeit – etwas, dem man sich ausgeliefert sieht, der sich als despotisch erweist und damit bei uns den ehemals gefürchteten „Despotismus der Begierden“ ablöst, vor dem unter anderem KANT (1790/1968, § 83) gewarnt und gegen den er eine Kultur der Zucht empfohlen hatte. Sachzwänge, nicht Sachlichkeit, scheinen in unserer von der Wissenschaft verwalteten Welt jedem Umgang mit den Dingen voraus; Sachzwang herrscht objektiv, Sachlichkeit ist eher die kultivierte Art, sich mit ihm auseinanderzusetzen.

Seit den arts-and-crafts-Bewegungen über das Bauhaus bis zur Ulmer Hochschule verspricht in diesem Sinne „sachlich leben“ bedeutenden Gewinn für die Bildung der Persönlichkeit. Den Stuhl, das Fenster, die Küche sachlich nutzen, das macht das Individuum zu einem ethischen wie zu einem ästhetischen Ereignis, verleiht ihm die in der Moderne noch mögliche Authentizität (vgl. TROMMLER 1989, S. 62f.). Durch sachliche Nutzung der Dinge (der Sachen?) verarbeitet der Mensch die mit seiner Existenz ihm zugemutete Entfremdung. Sachlichkeit hält ihn rein, nämlich begierdefrei und schmucklos. Sollen wir hier nun von den Dingen reden oder von den Sachen? Wann sind „Dinge“ (von H. PLESSNER bevorzugt) „Sachen“ (von A. GEHLEN bevorzugt)? Ich verzichte darauf, die Etymologie ins Spiel zu bringen. Beide Wörter entstammen der Rechtssprache. Hier halten wir uns zunächst an die Dinge; dem schließe ich mich jetzt an und orientiere mich an dem Referat-Text.

Ich möchte versuchen, mich auf zwei seiner Aspekte einzulassen: Zuerst auf

die Kluft, die durch die Scheidung der Sprache von den Dingen wahrnehmbar geworden ist; danach beziehe ich mich auf den Schlußgedanken, der nach meinem Verständnis besagt, die Sprache und die Dinge können einander doch nicht ausweichen; man sieht aus ihrer Korrelation Wahrnehmungsfelder und Handlungskreise entstehen.

„Der Mensch verhüllt uns die Dinge“ (NIETZSCHE 1880/1980, S. 309). Diese Sentenz NIETZSCHES konstatiert lakonisch, ironisch, fast schon einverständig, daß unsere Wahrnehmung der Dinge getrübt ist. Wer nun kein Zutrauen mehr zu dem haben darf, was er allenfalls über die Dinge sagen möchte, die er doch für erfahrene Wirklichkeit hält, der sucht besser Zuflucht bei Abstraktionen, unterstellt sich ihrer Herrschaft. Sie sprechen eine Sprache, die keine reale Gegenwart der Dinge glauben machen will. Er verallgemeinert statt nach Referenz zu suchen; er entfärbt, kühlt ab, bis es gelungen ist, die bedrängenden Bilder zum Schema zu verflüchtigen – so NIETZSCHE in „Ueber Wahrheit und Lüge ...“ (1873/1980, S. 881), wie eine Parodie auf KANTS „Transzendente Ästhetik“ (1787/1968, I, 1.), die abgewandelt und in Ausführlichkeit von H. und G. BÖHME in „Das Andere der Vernunft“ (1985, S. 281 ff.) dargelegt wird. Auf diese Weise, durch Entzug von Gegenwart, mag es noch gelingen, in Gedanken die Dinge als Gedachtes sich zu eigen zu machen. Vom konkreten Ding ist nur die Erscheinung übriggeblieben, das Andere wurde gestrichen. „So nimmt sich das rätselhafte Ding an sich, einmal als Nervenreiz, und dann als Bild, endlich als Laut aus“ (NIETZSCHE 1873/1980, S. 879).

Suspekt scheint uns dabei vor allem die mit der Subjekt/Objekt-Konstellation einhergehende Haltung künstlicher Distanz und methodischer Fremdheit, Desensibilisierungsmomente, welche die Dinge mit Fleiß ins Abseits geraten lassen. „Das Übersehen des Individuellen und Wirklichen gibt uns den Begriff“ (ebd., S. 880). „Wir glauben etwas von den Dingen selbst zu wissen, wenn wir von Bäumen, Farben, Schnee und Blumen reden, und besitzen doch nichts als Metaphern der Dinge, die den ursprünglichen Wesenheiten ganz und gar nicht entsprechen“ (ebd.). Aus der Perspektive des Anderen der Vernunft ist dieses Rest-Ding, das als Ding-an-sich zitiert wird, berüchtigt, verkommen, unkenntlich (vgl. BÖHME/BÖHME 1985, S. 337).

Über die Scheidung der Wörter bzw. der Sprache von den Dingen zu reden, gelingt kaum unpathetisch. Trotz und Resignation mischen sich; das gilt besonders von der eingehenden Formulierung dieses Prozesses in GEORGE STEINERS Essay „Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt“? (1990)¹ So befragt

1 Meine Äußerungen zu STEINER beziehen sich auf den zweiten der Essays, die unter dem Titel „Von realer Gegenwart“ zusammengefaßt wurden; er heißt „Der gebrochene Vertrag“ (STEINER 1990) und weist einige Übereinstimmungen mit den Thesen KÄTE MEYER-DRAWES auf. Das Thema des Symposiums, die Bedeutung von Alterität für Bildungsprozesse, hätte es gerechtfertigt, sich ebenso auf den dritten Essay, „Von realer Gegenwart“, zu konzentrieren. In ihm geht es um die „Andersheit“ in Kunst und Text, und das soll heißen, um Realpräsenz als die ästhetische Erfahrung: „Es gibt Sprache, es gibt Kunst, weil es ‚das Andere‘ gibt“ (STEINER 1990, S. 183).

GEORGE STEINER, ein gläubiger Jude, der sich auf die katholische Theologie eingelassen hat, arbeitet viel mit religiösem Vokabular. Er glaubt zu wissen, wenn wir das Wort „Gott“ meiden, sei von uns kulturell nur noch Unbedeutendes zu erwarten (vgl. STEINER 1996). Ein Kunstwerk besteht für ihn nicht nur aus Zeichen, die einander spiegelnd aufeinander verweisen und so zeitlose Wahrheit nicht berühren können. Das Kunstwerk bezeugt vielmehr die Anwesenheit

STEINER die Texte aller Zeiten und ruft schließlich die moderne Dichtung als Zeugen auf, daß die Sprache, da einmal scheinbar befreit aus dem Sklavendienst der darstellerischen Stellvertretung, gereinigt von den Lügen, den Ungenauigkeiten und dem „utilitären Unrat“, nunmehr darauf hoffen darf, aus eigener Kraft „die von ihr abwesend gemachte Unendlichkeit, Sinn, letztlich Gott“ wiederzugewinnen. Man wird zugeben, „das Wort Löwe brüllt nicht und defäkiert nicht“; (aber) befreit von jeder darstellerischen Stellvertretung, wird „Löwe“ in Interaktion treten mit anderen Worten und wird Wörter zu neuem Leben erwecken (ebd., S. 133f.). Diesem Trotz STEINERS folgt Resignation: Kein Mensch kann mehr „umfassend lesen“: „Wir müssen lesen, als ob“ (ebd., S. 299). Es ist nun einmal diese Kluft entstanden. Es sind uns die Dinge entrückt; sie stehen unserem Erkenntnisvermögen lediglich gegenüber, ohne etwas mit uns zu teilen. Unser Sprechen weiß sich von seinen Taten getrennt, wodurch für unsere ganze Zivilisation eine Krise der Bedeutung des Bedeutens heraufbeschworen wurde; der Status von Bedeuten selbst ist in Frage gestellt.

„Was bedeutet kommunikative Form in der Zeit nach dem Wort“ (ebd., S. 128)? Das Wort beruhte auf einem „Kontrakt“ – in solchen Aussagen stimmt MEYER-DRAWE wesentlich mit STEINER überein. Das Wort war mit den Dingen eine „Komplizenschaft“ eingegangen, die auf „Nachbarschaft“ beruhte, auf „Beteiligung“, welche die Wörter mit den Dingen verband. Dieses Miteinander wurde inzwischen nicht nur gestört, es besteht nicht mehr. Sprache beruhte einst auf dem Vertrauen, das Sein sei in einem praktikablen Maße sagbar (vgl. ebd., S. 124). Die Sprache Adams war eben doch kein konventionsgebundenes Schattensystem. Die Dinge waren das, als was Adam sie benannte (vgl. ebd., S. 125). Doch von einem ziemlich genau angebbaren Datum ab, nämlich um 1870 – genauer legt sich STEINER nicht fest –, werden die semantischen Verhältnisse mißtrauisch hinterfragt, so von NIETZSCHE, MALLARMÉ, MAUTHNER. Aus dem Jahre 1873 stammt NIETZSCHES „Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne“; darin finden sich die Fragen, die inzwischen gemeinplatzartig klingen: „Wie steht es mit den Conventionen der Sprache? Decken sich die Bezeichnungen

von Sinn, und das ist Gottesgegenwart. Ohne diese bleibt die Rede inhaltlos, kollaboriert die Sprache mit dem Tod, und dann stellt sich die Frage nach einer Sprache nach dem Wort. Dabei ist STEINER sich bewußt, mit dergleichen Formeln das Risiko der Lächerlichkeit einzugehen, wenn er, ähnlich wie seinerzeit SEDLMAYER (1955), vom „Verlust der Mitte“ redet, ständig den Untergang des Humanen an die Wand malt. Es genügt auch nicht, um STEINER zu verteidigen, ihm die gute Absicht zu unterstellen, er wolle der ästhetischen Erfahrung ihre verlorene ethische Relevanz zurückgewinnen (vgl. JAUSS 1991, S. 946), um ihn damit gegen Parteigänger wie BOTTO STRAUSS (1990, S. 309) abzuschirmen. STRAUSS versteht Realpräsenz unabgeschwächt als eine andere Eucharistie: Gedicht und Eucharistie feiern hierin dasselbe, nämlich daß sie „hier und jetzt“ wirksam werden. Die um die Kunst erweiterte Sakramentenlehre bezeugt, daß das Bildnis des Mädchens nicht ein Mädchen zeigt, sondern „daß es das Mädchen ist unter der Gestalt von Farbe und Leinwand“ (ebd.). Unüberbietbares Vorbild für Realpräsenz ist für STEINER (1990, S. 195) Christus, der dem ungläubigen Thomas befiehlt, ihm die Finger in die offene Wunde zu legen. Jedes große Kunstwerk gestattet, die Gegenwart des Anderen zu berühren und von ihm berührt zu werden. STEINERS Essay setzt auf das Potential des Mysteriums: Gott oder nicht. Vor diese Frage stellen uns, so meint er, unsere Doubles in Literatur, Malerei, Musik, indem sie uns Leser, Betrachter, Zuhörer fragen lassen: „Gibt es eine Bedeutung des Seins oder nicht?“ Nach wie vor stellen die großen Kunstwerke diese Frage, darin unsere Vorbilder, daß in ihnen unausrottbar diese Frage wurzelt (ebd., S. 287).

und die Dinge? Ist die Sprache der adäquate Ausdruck aller Realitäten?“ (NIETZSCHE 1980, S. 878)

Mit solchen Zweifeln brechen die Welten der Sprache und der Dinge auseinander. Die Sprache zieht sich aus dem Gewebe der Welt bzw. der Dinge zurück, die von unserem Reden entfernt in den vorsprachlichen oder den außersprachlichen Bereich zu gehören scheinen. Und die gereinigte Sprache sollte besser den Künsten zugerechnet werden, die Sprache insgesamt, nicht erst die Literatur. Sie ist im wesentlichen, ja überhaupt künstlicher Natur. 1871 erschien „Die Sprache als Kunst“ von GUSTAV GERBER, dessen Einfluß auf NIETZSCHE, speziell auf den Autor von „Ueber Wahrheit und Lüge“, neuerdings nachgegangen worden ist (HÖDL 1997). So ist die Sprache uns verrätselt worden. Es bedarf der Ermutigung, trotzdem weiterhin von „Dingen“ zu reden, selbst wenn sich ergeben sollte, daß eine gleiche Kluft zwischen den „Sachen“ und der Sprache nicht besteht.

Ich gehe über zu dem zweiten Aspekt: Was haben wir uns vorzustellen unter einer Korrelation der Sprache mit den Dingen? Ich wende mich – wie Frau MEYER-DRAWE – an HUMBOLDT und seine Ausführungen zur „Natur und Beschaffenheit der Sprache überhaupt“ (HUMBOLDT 1830–1835/1963, S. 425 ff.). Er äußert sich dort zu unserem Thema geradezu begeistert, nämlich wie folgt: Die Sprache „knüpft in immer wiederholten Acten die Welt mit dem Menschen zusammen, oder anders ausgedrückt, seine Selbsttätigkeit mit seiner Empfänglichkeit“ (ebd., S. 428). HUMBOLDT stellt sich die Herausforderungen der Sprache durch die Dinge in ihrer ganzen Verführungskraft vor Augen als „bunte sinnliche Eindrücke, gestaltenreiche Mannigfaltigkeit, lichtvolle Klarheit“ usw., „von welcher wir ergriffen und hingerissen werden“ (ebd.). Derart wirken die Dinge mit. Es provozieren uns die Dinge keineswegs nur oder vornehmlich sinnlich stimulierend und veranlassen uns zu Reaktionen. Die Dinge, wie sie sind und wie sie miteinander sind, wecken auch Neugier und Tätigkeitsdrang; sie „appellieren“ gleichermaßen an unser Ordnungsbedürfnis wie an unser Gedächtnis. Empathisch fühlen wir uns in das Ding ein: sagen wir „Felsen“ oder „Lindenbaum“. Wir müssen uns erinnern; der Name bereits löst ein Echo von Gefühlen und Sachverhalten in uns aus, da – so HUMBOLDT – „die Sprache selbst immer zugleich mit dem dargestellten Objekt die dadurch hervorgebrachte Empfindung wiedergibt“ (ebd.). Ja, wenn wir an der Hand der Sprache „in eine Welt von Lauten übergehen, verlassen wir nicht die uns wirklich umgebende“. Zwischen der Sprache und den Dingen besteht, auch nach HUMBOLDT, ein „unerklärbar bleibender Bund“ (ebd., S. 435). Anthropologische Beschreibungen dieses Bundes nageln uns nicht auf die einlinige Subjekt/Objekt-Funktion fest, sondern zeigen, Bewegung und Gegenbewegung verursachen die Wechselwirkungen zwischen Wirken und Merken, Suchen und Finden, Erfinden und Entdecken, Bewegungsphantasie und Erfahrung. Dinge-anblicken setzt bereits Handlungen-entwerfen in Gang. Die Versuche, die Dynamik der Korrelation nachzuzeichnen, führen zu Verlaufsmodellen. Ich verweise an dieser Stelle nur kurz auf die Modelle von UEXKÜLL, PLESSNER und GEHLEN (vgl. GEBAUER 1997, S. 501 ff.).

Der Funktionskreis (nach UEXKÜLL 1921) bindet ein Lebewesen, vorzugsweise ein Tier, mit seiner Umwelt zu einer Einheit. Die Bestandteile dieser Umwelt könnte man Dinge nennen, wenn man einschränkend hinzufügt, daß sie jeder Objektivität entbehren, weil sie sensorisch Signale und motorisch Bedürfnisbefriedigungen und ohne eigenes Gefüge nur die Dinge dieses Lebewesens,

also Regenwurmdinge, Spatzendinge usw. sind. Sie sind „Dinge“ ausschließlich im Verhältnis zu den Aktionen des jeweiligen Tiersubjekts. Sie sind nicht gegenständlich, besitzen nicht „Sachcharakter“, wie PLESSNER (1975, S. 271) feststellt, der den UEXKÜLLSchen Funktionskreis von einer bestimmten Stufe des Organischen ab mitbeachtet. Den Sachcharakter spricht er ihnen ab, weil sie, diese Dinge des Funktionskreises, aus dem Kreislauf des Wirkens und Merkens nicht ablösbar sind. Sind sie niemals Nichtaktionsobjekt, können sie auch niemals abwesend sein. Dinge (?) mit Sachcharakter hingegen lassen einen Wesenskern und eine Rückseite erwarten (vgl. ebd.).

An diesem Punkt könnte der Unterschied zwischen Ding und Sache im Sinne PLESSNERS geklärt werden. Im Koexistenzkreis, PLESSNERS Modell, entsteht bei konstitutiver Gleichgewichtslosigkeit Gleichgewicht zwischen Organismus und Umfeld (vgl. ebd., S. 316). Sie suchen und finden einander unabhängig voneinander. Der Mensch steht darüber und hat, ja er gewährleistet im Darüberstehen die lebendige Unmittelbarkeit der Körperbewegungen: das Suchen, Finden, Erfinden, Entdecken. Die Dinge sind ihm von ihrer Gegebenheit ablösbar; sie besitzen einen Überschuß an Eigengewicht. Aber, fragt PLESSNER, wie kommt man in das Ding hinein und wie um es herum auf die Rückseite (vgl. ebd., S. 82)?

Der Mensch sieht ein, daß ihm faktisch nur Bewußtseinsinhalte bleiben, und daß, wo er geht und steht, sein Wissen von den Dingen sich als Etwas zwischen ihn und die Dinge schiebt. Wenn aber das Wissen, mit dem er den Kontakt herstellt, das Auge, mit dem er sieht, ein Zwischending ist, so kann der Wissende nicht mehr in einem direkten Realkontakt stehen (vgl. ebd., S. 329). So viel ausschnittthaft und verkürzend zum Koexistenzkreis. Nun zu GEHLENS Handlungsraum.

Der Mensch bildet mit den Dingen einen Bewegungsraum, der über die gegebene Situation hinaus mögliche Bewegungen vorwegnimmt, weil der Mensch dem Gesetz der Tatsachen, ihren Umgangsvorschriften und Gebrauchsspuren, ihren „Gebrauchsandeutungen“ folgen, sich auf sie einlassen, ihnen nachgeben, sie ausbauen muß. Das Subjekt der Vorgänge ist weniger die Person als die Situation, das zwischen Person und Sache sich entwickelnde Geschehen (vgl. GEHLEN 1986, S. 186). Wir lassen uns ein auf die Eigenschaften und Verwendbarkeiten der Dinge. Unsere Motorik sammelt stumme Erfahrungen, unser Leib bildet sein Gedächtnis aus.

Welche Positionen nehmen die Dinge im Handlungsraum ein? Werden sie einbezogen, wirken sie mit oder symbolisieren sie die Möglichkeiten des Handelns für die jeweils konkret gegebene Situation, die Hinsichten, in denen gehandelt werden kann? GEHLEN wollte zeigen, wie die Welt handelnd durchgegangen, durchgearbeitet und „intim“ gemacht wird. Wer zu handeln sich anschickt, der wird etwas durchmachen (ebd., S. 227). In der Situation treten die Sachen als Tatsachen auf; der Handelnde ist, wie die Dinge stehen, nur bedingt handlungsfähig. Doch im Zusammenhang dieser Leistung entspringt nun die Sprache (vgl. ebd.). Nicht die Reduktion von Komplexität, auch nicht die einsame Entscheidung, sondern Rede und Gegenrede mit den Dingen lassen die Handlung und ihre spezifische Hinsicht, Handeln auf ein Du hin, sich entwickeln. Wir belauschen gewissermaßen die Unterhaltungen, welche unsere Bewegungen im Umgang mit den Dingen führen (vgl. ebd., S. 187).

Literatur

- BÖHME, H./BÖHME, G.: Das Andere der Vernunft. Frankfurt a. M. 1985.
- GEBAUER, G.: Bewegung. In: CH. WULF (Hrsg.): Handbuch Historische Anthropologie. Weinheim/Basel 1997, S. 501–516.
- GEHLEN, A.: Der Mensch. Wiesbaden 1986.
- GERBER, G.: Die Sprache als Kunst. 1871.
- HÖDL, H. G.: Nietzsches frühe Sprachdidaktik. Wien 1997.
- HUMBOLDT, W. v.: Natur und Beschaffenheit der Sprache überhaupt (1830–1835). In: W. v. HUMBOLDT: Werke in fünf Bänden, hrsg. v. A. FLITNER und K. GIEL. Bd. 3. Berlin 1963, S. 425–440.
- JAUSS, H. R.: Religiöse und ästhetische Erfahrung. In: Merkur (1991) 9/10, S. 934–946.
- KANT, I.: Kritik der reinen Vernunft (²1787). In: I. KANT: Kants Werke. Akademie-Textausgabe. Bd. 3. Berlin 1968.
- KANT, I.: Kritik der Urteilskraft (1790). In: I. KANT: Kants Werke. Akademie-Textausgabe. Bd. 5. Berlin 1968, S. 165–486.
- NIETZSCHE, F.: Nachgelassene Fragmente 1880–1822 (1880). In: F. NIETZSCHE: Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hrsg. v. G. COLLI und M. MONTANARI. Bd. 9. Berlin 1980.
- NIETZSCHE, F.: Ueber Wahrheit und Lüge in aussermoralischem Sinne (1873). In: F. NIETZSCHE: Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hrsg. v. G. Colli und M. Montanari. Bd. 1. Berlin 1980, S. 873–890.
- PLESSNER, H.: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin 1975.
- SEDLMAYER, H.: Verlust der Mitte. Frankfurt a. M. 1955.
- STEINER, G.: Der gebrochene Vertrag. In: G. STEINER: Von realer Gegenwart. München 1990, S. 75–180.
- STEINER, G.: Gespräch. In: Sinn und Form 3 (1996), S. 349–381.
- STEINER, G.: Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt? In: G. STEINER: Von realer Gegenwart. München 1990, S. 181–302.
- STRAUSS, B.: Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. In: G. STEINER: Von realer Gegenwart. München 1989, S. 303–320.
- TROMMLER, F.: Technik, Avantgarde, Sachlichkeit. In: G. GROSSKLAUS/E. LÄMMERT (Hrsg.): Literatur in einer industriellen Kultur. Stuttgart 1989, S. 41–71.
- UEXKÜLL, J. VON: Umwelt und Innenwelt der Tiere. ²1921.

Anschrift des Autors

Prof. Konrad Wünsche, Im Glin 6, 23827 Wensin